

Binn Bhán

„Für ... Gran... Grandad. Für Grandad! Grandad, das ist für dich, von Santa!“, ruft der fünfjährige Finn und kommt auf mich zugeflitzt. Vor Eile übersieht er seine Schwester Emma, die auf dem Boden vor dem Christbaum herumkrabbelt. Gerade kriege ich noch das Geschenk zu fassen, bevor es mitsamt Finn auf den Boden knallt. Während Finn sich schon wieder aufgerappelt hat und das nächste Päckchen inspiziert, wiege ich den eingepackten Gegenstand in meiner Hand.

„Was das wohl sein wird?“, frage ich und zwinkere meiner Enkelin Leah zu. Sie kichert. Ich ziehe an dem goldenen Band, das mein Sohn Henry sorgfältig um den Flaschenhals gewickelt hat und entferne das Geschenkpapier.

Der Name springt mir sofort ins Auge. Mein altersschwaches Herz setzt eine Millisekunde aus. Seit Jahrzehnten habe ich ihn weder irgendwo gehört noch gelesen oder gar selbst ausgesprochen. Binn Bhán, der weiße Gipfel.

Henry schaut mich erwartungsvoll an. Ich räuspere mich. „Krieg ich dieses Jahr gar keinen Rum?“

„Ich glaube, wir haben dir in den letzten Jahren so ziemlich jede Sorte Rum unter den Weihnachtsbaum gelegt, die wir finden konnten. Also gibt es heuer mal was anderes“, erklärt Henry, während er eine gläserne Christbaumkugel vor Emmas flinken Fingern rettet. Die Kleine schreit empört auf, aber da ist Finn schon zur Stelle und fährt ihr mit seinem neuen ferngesteuerten Feuerwehrgewagen zwischen die Beinchen. Juchzend krabbelt Emma dem Auto hinterher.

„Der Whiskey kommt aus deiner Heimat“, sagt Leah. „Ich habe ihn zusammen mit Daddy ausgesucht. Wir sind dafür extra

zu so einem Spezialitätenladen nach Sydney gefahren.“

„Der Verkäufer meinte, es sei einer seiner Lieblinge. Die Destillerie wurde als Ireland's Best Whiskey Distillery ausgezeichnet“, fügt Henry hinzu.

„Vielen lieben Dank.“ Ich drücke meine zwölfjährige Enkelin kurz an mich. „Das ist ein großartiges Geschenk.“

Ich habe schon seit beinahe einem halben Jahrhundert keinen Whiskey mehr getrunken. Genauer gesagt, seit der Nacht, in der ich Irland fluchtartig verlassen habe. Ich drehe die Flasche auf die Rückseite: Binn Bhán Single Malt Whiskey - so natürlich wie der Gipfel, nachdem er benannt wurde.

Jimmy und ich haben den Binn Bhán fast wöchentlich bestiegen. Wir gingen stets querfeldein, durch sumpfiges Torfland, vorbei an friedlich grasenden Schafen und Connemara-Ponys, die auf uns zugetrottet kamen und auf der Suche nach saftigen Äpfeln an unseren Rucksäcken schnupperten. Die letzten Meter vor dem Gipfel waren steil und häufig rutschten wir auf der feuchten Erde aus und landeten im Schlamm. Oben angekommen peitschte uns der Wind Regentropfen ins Gesicht. Wir saßen eng umschlungen nebeneinander, teilten uns ein Sandwich und versuchten, durch den dichten Nebel hindurch die umliegenden Seen und Berge zu erahnen. Binn Bhán war unser Zufluchtsort.

„Na, was ist? Gibst du uns ein Gläschen aus?“ Meine Tochter Olivia lässt sich auf der Armlehne neben mir nieder.

„Auf nüchternen Magen? Um 8 Uhr früh? Der Rum bildete doch immer den krönenden Abschluss unseres Weihnachtspicknicks.“

„Höchste Zeit, die Tradition zu ändern“, sagt sie und

holt drei Schnapsgläser aus dem Schrank.

„Also Schwesterherz, wenn dann trinken wir aus Whiskeygläsern“, sagt Henry und drückt mir eines der tulpenförmigen Gläser in die Hand.

„Cheers!“ ruft Olivia und kippt den Inhalt in einem Zug weg. Henry nimmt einen Schluck und schließt genüsslich die Augen. Ich hingegen nippe nur an meinem Glas. Kaum haben meine Lippen die goldene Flüssigkeit berührt, stehe ich wieder in jenem Pub, an jenem Abend, der mein ganzes Leben verändern sollte.

„Da bist du ja endlich“, grummle ich, als sich Jimmy neben mir auf dem Hocker niederlässt.

„Sorry, ich habe noch an einem Puppenkleider-Schränkchen herumgefeilt. Ich will nämlich nicht schuld an enttäuschten Kinderaugen sein“, entschuldigt sich Jimmy.

„Du weißt, ich hasse es, an Heiligabend allein zu sein.“

„Du bist ja nicht allein.“ Jimmy lacht und macht eine ausholende Armbewegung. Das Pub ist in der Tat gut gefüllt. Kein Wunder, schließlich ist es das einzige, das heute bis Mitternacht geöffnet ist.

Ich reagiere nicht auf seine Antwort, sondern starre nur stumm auf mein halbvolles Guinness.

„Jetzt bin ich ja da“, sagt Jimmy und klopft mir dabei freundschaftlich auf die Schulter. Lieber wäre mir, er hätte seine Hand auf meinen Arm gelegt oder meinen Oberschenkel. Oder gar auf meine Hand. Es würde sowieso niemand bemerken. Die meisten Pubbesucher stehen lachend in Gruppen zusammen oder sind bereits viel zu betrunken. Und der Barkeeper rennt

von einer Zapfsäule zur nächsten. Dem fällt es bestimmt nicht auf, wenn ich kurz ... Ich strecke meinen Arm aus und streichle Jimmy sachte über die Wange. Er schlägt meine Hand weg, als wäre sie eine Fliege.

„Bist du bescheuert? Doch nicht hier!“, zischt er.

Sofort steigt mir das Blut ins Gesicht. „Ich ... entschuldige ... das war ein Reflex.“

„Behalt deine Reflexe unter Kontrolle, verdammt.“

Wir bestellen zwei Whiskeys und sitzen schweigend an der Bar.

„Lass uns von hier weggehen.“

Jimmy hebt fragend die Augenbrauen. „Von hier weg?“

Ich nicke. „In Südaustralien wurde es legalisiert, vor zwei Monaten. Wir müssten uns endlich nicht mehr verstecken.“

Jimmy nimmt einen großen Schluck Whiskey und gibt dem Barkeeper ein Zeichen, unsere Gläser aufzufüllen. „Ich kann nicht von hier weg. Was wird aus meinen Eltern, meinen Geschwistern, meinem Patenkind? Darüber musst du dir ja keine Gedanken machen.“

„Nein, darüber brauche ich mir keine Gedanken zu machen“, antworte ich kühl.

„Entschuldige, das war nicht so ge...“

„Schon gut“, falle ich ihm ins Wort. „Der Tod meiner Eltern macht es mir sicherlich leichter wegzuziehen. Aber träumst du nicht auch manchmal von einem normalen Leben?“

„Ich weiß es nicht. Es ist doch alles gut im Moment.“

„Dir reichen also unsere wöchentlichen Wanderausflüge?“

Ich stelle das Glas etwas zu hart auf dem Tresen ab.

„Was heißt schon reichen?“ Er seufzt. „Wir sollten froh

sein, dass wir immerhin diese Möglichkeit haben. Es ist bereits riskant genug.“

„Wir sind noch nie jemandem begegnet, den wir kennen.“

„Nein? Was war denn mit Rob und Sinéad? Zum Glück habe ich deine Hand noch rechtzeitig losgelassen“, flüstert er. „Wir müssen in Zukunft wirklich vorsichtiger sein.“

Noch vorsichtiger? Sollen wir ab jetzt etwa den gesamten Nationalpark nach Menschen absuchen, bevor wir uns berühren oder küssen? „Genau deswegen müssen wir nach Australien. Lass es dir zumindest mal durch den Kopf gehen.“

„Diesen Weihnachtswunsch kann ich dir nicht erfüllen.“ Jimmy legt mir beschwichtigend die Hand auf die Schulter, als er aufsteht und Richtung Toilette verschwindet.

Die Stelle, an der er mich berührt hat, fühlt sich heiß an und kribbelt. Jimmy will nicht nach Australien? Dann bleiben wir eben hier, aber zum Teufel mit vorsichtig! Sollen sie es doch alle wissen und uns den Haien im Atlantik zum Fraß vorwerfen!

Ich kippe den Single Malt in mich rein und folge Jimmy auf die Männertoilette. Als die Tür hinter mir zufällt, wäscht er sich gerade die Hände. „Hey, was soll das? Du weißt doch, wir sollten nicht zur selben Zeit die Toilette be...“

Er kommt nicht mehr dazu, seinen Satz zu beenden. Ich habe ihn an der Hüfte gepackt, zu mir gedreht und ihm meinen Mund heißhungrig auf die Lippen gedrückt. Sein Körper versteift sich in meinen Armen. Mit Wucht stößt er mich von sich. Mein Kopf knallt gegen die Kabinentür und für einen Moment sehe ich alles verschwommen. Dann ist Jimmys Gesicht ganz nah an meinem. Ich kann seinen Atem auf meiner Haut

spüren. Seine Lippen sind zu einer schmalen Linie zusammengepresst. „Fass mich nie wieder an“, faucht er. „Nie wieder. Und steck dir dein Australien und deinen Binn Bhán sonst wohin!“ Er schubst mich grob zur Seite. Ich verliere das Gleichgewicht und falle auf den Boden. Als ich hochblicke, ist er verschwunden. Ich bleibe auf den kalten Fliesen sitzen und vergrabe mein Gesicht in den Händen. Erst als sich Schritte nähern, rappelle ich mich auf. Die Tür schwingt auf. Es ist Matt, der Dorfbäcker: „Hey Man.“

Ich nicke ihm zu und gehe ins Pub zurück. An der Bar bestelle ich mir noch einen Whiskey und sehe mich verstohlen nach Jimmy um. Er sitzt am Tisch neben seinem Chef und seinen Arbeitskollegen und unterhält sich lachend. Ein bitterer Geschmack macht sich in meinem Mund breit, den ich mit dem rauchigen Alkohol hinunterspüle. Nachdem ich mein Glas gleich nochmal auffüllen lassen habe, schlendere ich zu Matt und seinem Freundeskreis hinüber, die bereitwillig Platz für mich machen.

„Hey, habt ihr schon gehört? Marys Mann hat sie betrogen, mit 'ner englischen Touristin“, sagt Matt.

„Was? Is` nich` wahr?“, sagt Rob.

„Immerhin nicht mit einem Mann“, flüstere ich.

„Was meinst`n damit, Jack?“

„Ach, ich... nichts ... Sollte ich besser nicht erzählen.“

„Jetzt komm schon. Wer ist schwul? Du etwa?“ Matt lacht.

„So ein Quatsch, Matt!“

„Entspann dich, war nur Spaß! Ich weiß doch, dass da mal was zwischen dir und meiner Schwester lief. Also, wer ist schwul?“

„Jimmy hat mich letztens ... angefasst und meinte er sei unsterblich in mich verknallt.“ Ich verdrehe theatralisch die Augen.

„Und das lässt du dir gefallen? Ich hoffe, du hast ihm ordentlich eine reingehauen!“

„Ne du. Er hat mir versprochen, es nicht nochmal zu tun.“ Ich zucke die Achseln.

„Glaub mir, Schwuchtel bleibt Schwuchtel. Häng in Zukunft bloß nicht mehr mit dem ab, sonst glauben die Leute noch, du seist auch so einer“, sagt Matt.

„Ich wollte sowieso schon länger von hier fort. Was hält mich noch hier?“

Irgendwann schwanke ich zur nächsten Gruppe und zur nächsten und erzähle immer wieder dieselbe Geschichte. Nur von Jimmys Tisch halte ich mich fern.

Kurz vor Mitternacht leert sich das Pub. Ich sitze inzwischen zusammengekauert auf einer Bank, als mir der Barkeeper mit einem „Happy Christmas“ mein letztes Glas aus der Hand nimmt und mir die Pubtür aufhält. Ich torkle nach draußen, wo ich mich erstmal an der Mauer abstützen und tief durchatmen muss. Die eisige Kälte schmerzt in meiner Brust, aber immerhin habe ich nicht mehr das Gefühl, mein Kopf würde gleich platzen. Ich schlurfe Richtung Hauptstraße. Da weht der Wind seine Stimme zu mir herüber.

„Wenn ich es euch doch sage. Das ist alles gelogen!“

Rob schnauft verächtlich. „Du kamst mir schon immer schwul vor. Ich hab` dich zumindest noch nie mit 'nem Mädchen gesehen. Und bei Micks Junggesellenabschied hast du dich auch vor dem Stripclub gedrückt.“

„Glaubst du wirklich, Jack würde Lügen über dich

verbreiten? Mann, der wollte trotz allem mit dir befreundet bleiben. Haben es ihm zum Glück ausgeredet. Erst verliert er die Eltern, dann noch seinen besten Freund. Kein Wunder, dass er von hier abhauen will. Du bist echt 'n Arsch.“

Ein dumpfes Geräusch. Jimmy stöhnt.

„Das hast du verdient, du schwule Sau!“

„Und gefeuert bist du auch. Schau, dass du von hier wegkommst!“, ruft Jimmys Chef. Dann wieder ein dumpfes Geräusch. Jimmy schreit auf.

Ich halte mir die Ohren zu und laufe so schnell, wie mich meine wackeligen Beine tragen können, davon.

Am nächsten Morgen, während ganz Clifden feierlich unter dem Weihnachtsbaum zusammensitzt, nehme ich den ersten Bus nach Galway und steige wenig später am Dubliner Flughafen in den Flieger nach Australien. Mit Jimmys Schreie im Ohr und dem Geschmack von Whiskey auf der Zunge.

„Grandad?“ Leah rüttelt an meinem Arm.

Ich zwingen mich zu einem Lächeln. Ich kann es kaum glauben, dass ich mich nach all den Jahrzehnten und trotz des ganzen Alkohols noch so genau an die damalige Nacht erinnere. Wo bleibt der Filmriss, wenn man ihn sich wünscht?

„Komm schon, Grandad!“, ruft Finn in diesem Moment, packt mich an der Hand und versucht, mich hochzuziehen. „Mummy hat gesagt, es geht endlich zum Picknick an den Strand!“

Während Leah mit Finn und seinen Eltern im Wasser heruntollt und sich Olivia sonnt, habe ich mich unter dem Schirm auf einem Liegestuhl niedergelassen. Emma schläft, in zwei Badetücher gewickelt, neben mir. Ich hole Henrys iPad

aus der Strandtasche, öffne den Browser und suche nach Binn Bhán Distillery. Ich scrolle über die Startseite, auf der die verschiedenen Whiskeys angeführt sind, bis ich schließlich zum Button „Über uns“ komme. Auf einem Foto stehen zwei Männer vor einem Kupferkessel Arm in Arm nebeneinander und grinsen in die Kamera. Er hat sich verändert, ist älter geworden, aber seine Gesichtszüge sind immer noch dieselben.

„Im Jahr 1976 hing ich meinen Job als Tischler an den Nagel, zog in die Ferne und erlernte in den schottischen Highlands das Handwerk des Destillateurs. Mit einem Kessel voller Wissen und Erfahrungen trieb es mich zwanzig Jahre später in meine Heimatstadt Clifden zurück. Hier verfiel ich mit meinem Partner Simon Miles dem Rausch eines neuen Abenteurers: Wir bauten unsere eigene Destillerie am Fuße der nebelverhangenen Twelve Bens. Seitdem tüfteln wir täglich an neuen Produkten. Unseren ganzen Stolz ließen wir im Juni 2019 in einen Whiskey aus französischen Süßwein-Fässern fließen, dessen Flaschen wir zur Erinnerung an den Stonewall-Aufstand vor 50 Jahren mit einer Regenbogenflagge zierten. Schließlich mussten wir unserem Ruf als erste schwule Whiskey-Destillateure des Landes gerecht werden. Seit über 25 Jahren teilen Simon und ich nun schon unsere Leidenschaft und unseren Alltag miteinander. Stoßen Sie mit uns an, auf das Leben und die Liebe! Ihr Jimmy O'Reilly“

Plötzlich landen Tropfen auf dem Touchscreen. Leah steht hinter mir und hat sich mit ihren nassen Haaren über meine Schulter gebeugt. „Wer ist das?“, fragt sie.

„Jimmy. Meine erste große Liebe.“

Sie setzt sich mir gegenüber in den Sand und legt die Stirn in Falten. „Ich dachte, Grandpa wäre deine große Liebe gewesen.“

„Grandpa war das Beste, was mir passieren konnte, aber es gab eine Zeit vor Grandpa.“

„Ich wünschte, Grandpa wäre noch hier“, flüstert sie.

„Ich auch, Leah. Aber weißt du, wäre Jimmy nicht gewesen, wäre ich nie nach Australien gekommen und hätte Grandpa nie kennengelernt.“

„Erzähl mir von diesem Jimmy.“

„Ach, ich weiß nicht. Es ist keine schöne Geschichte.“

Sie schaut mich stumm an und wartet.

„Na schön“, sage ich schließlich und tauche zum zweiten Mal an diesem Tag in die Vergangenheit ein.

„Ich glaube“, sagt Leah, als ich geendet habe, „dass Jimmy dir schon längst verziehen hat.“

„Meinst du?“

Sie nickt, steht auf und klopft sich den Sand von den Beinen. „Sonst hätte er seinen Whiskey nicht nach eurem Berg benannt. Und ich glaube, du solltest dir auch verzeihen.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, läuft sie zurück zu ihrem Cousin ins Wasser.

Ich hole den Bin Bhán aus dem Picknickkorb. „Auf dich, Jimmy“, flüstere ich und setze die viel zu warme Flasche an meine Lippen. Noch nie hat mir ein Schluck Whiskey so gut geschmeckt wie in diesem Moment.